

Susanne Fritz: „Heinrich“

Das Schweigen des Vaters

Von Gisa Funck

28.03.2023

Wie schreibt man über einen Vater, der nie über seine Vergangenheit reden wollte? Susanne Fritz zeigt in Heinrich eindringlich, wie sehr die Traumata des Weltkriegs uns bis heute prägen.

Lange, sehr lange hat dieser Vater geschwiegen. Nicht über seine Kindheit und Jugend im heutigen Polen gesprochen. Nicht über seine Fronterlebnisse als jugendlicher Wehrmachtssoldat. Und auch nicht über seine Kriegsgefangenschaft, als er vier Jahre lang in einem Lager bei Smolensk Bäume fällen musste. Alle diese Schreckenserfahrungen hat „Heinrich“, wie Susanne Fritz ihren Vater im neuen Buch nennt, tief in sich weggesperrt. Später auch die Demütigungen, die er als Flüchtling in seiner zweiten Heimat im Schwarzwald erleiden musste. Sowie das beklemmende Gefühl einer Schuld.

Schwerkrank und bereits vom Tod gezeichnet aber redet er dann plötzlich doch. Vater und Tochter sind gerade auf dem Rückweg von einem Italienurlaub und fahren durch den Gotthardt-Tunnel. Plötzlich redet der Vater los:

„Lag es an der verhängnisvollen Unausweichlichkeit des Tunnels, der nur einen Eingang und nur einen Ausgang kennt? War die plötzliche Nacht schuld, die uns in der künstlichen Röhre umfing? Er, Heinrich, starrte über die Hände am Lenkrad hinweg und die Fahrbahn, folgte mechanisch den Rücklichtern vor uns und redete, redete wie in Trance vor sich hin.“

Mann ohne Vergangenheit

Es ist die eindringlichste Szene in Susanne Fritz' interessantem Vaterbuch. Denn auf diesen zehn Seiten kommt plötzlich kurz jene Schattengestalt zum Vorschein, die der Erfolgsarchitekt Heinrich so lange vor der eigenen Familie geheim gehalten hat. Jener schwer traumatisierte Kriegsrückkehrer, der er einst war und vor dem er sein Leben lang weggelaufen ist. Im Alter von 23 Jahren hatte Heinrich 1949 den folgenschweren Entschluss gefasst, seine Vergangenheit radikal auszuradieren. Oder, wie es die Tochter am Anfang schreibt:

„Ich suche einen Mann, dessen Leben erst im Alter von 23 Jahren beginnt. Die Jahre davor sind verloren gegangen. (...) Nicht, dass er bis dahin nicht gelebt hätte. Er hat viel erlebt,

Susanne Fritz

Heinrich

Wallstein Verlag, Göttingen

210 Seiten

24 Euro

durch an Wunder grenzendes Glück überlebt, doch eine Erzählung wert ist es ihm nicht. Gilt es doch ein neues Leben aufzubauen, das dem vorangegangenen (...) in nichts gleichen soll.“

In diesen lapidaren Anfangssätzen liegt bereits die ganze Tragik und Ungeheuerlichkeit des von Fritz geschilderten Vaterschicksals, das exemplarisch ist für eine ganze Generation deutscher Kriegskinder. Schwer traumatisiert wurde für viele der zwischen 1925 und 1945 geborenen Kriegskinder die radikale Selbstverleugnung zur Überlebensstrategie. Und auch Heinrich redet sich die Verdrängung schön:

„Was sind Erinnerungen gegen neue Eindrücke? Was ist die Vergangenheit gegen ein Leben, das du heute in die Hand nimmst?!“

Weitergabe der Weltkriegstraumata

Auf die Nachgeborenen aber wirkte das Schweigen deutscher Kriegsüberlebender natürlich erst einmal hochverdächtig. Schließlich ging es zunächst um die Aufarbeitung der monströsen Nazi-Verbrechen. Seit einigen Jahren aber wird die Sicht auf die NS-Diktatur differenzierter. Und findet auch das Leid deutscher Kriegskinder und Mittäter wie Heinrich mehr Beachtung. Und damit ebenfalls: die Problematik der Trauma-Vererbung auf die nächste Generation. Und genau das ist das eigentliche Thema der literarischen Spurensucherin Susanne Fritz. Wie schon in ihrem Mutterbuch „Wie kommt der Krieg ins Kind?“ will sie auch in „Heinrich“ vor allem die fatale Psychodynamik verdrängter Weltkriegsgräuere ausleuchten – und aufzeigen, wie seelisch verheerend sich die kollektive Verdrängung von Schuld und Gewalt in deutschen Nachkriegsfamilien auswirkte und bis heute auswirkt.

Dafür hat Fritz ihren ganz eigenen, assoziativ-sprunghaften Stil entwickelt, an den man sich erst einmal gewöhnen muss. Der Erzählfluss wird dabei nämlich immer wieder durch kritische Nachfragen und spekulative Überlegungen unterbrochen, wodurch die Autorin ihre eigenen Suchbewegungen im Text mitabbildet. Fritz legt also gerade keinen stringenten Vater-„Roman“ vor. Stattdessen könnte man Heinrich als ein literarisches Puzzle bezeichnen, bestehend aus verschiedenen Textteilen, in denen die Perspektiven, Erzählstimmen und Tonlagen immer wieder wechseln, so dass sich am Ende das Gesamtporträt eines Mannes zusammensetzt, dessen Biografie sehr widersprüchlich und keineswegs bruchlos wirkt.

Ein literarisches Puzzle

Viele Fragen zum späteren Friedensaktivisten Heinrich bleiben bewusst offen. Susanne Fritz möchte bei der ideologisch vorbelasteten Debatte um den Umgang mit der NS-Vergangenheit lieber erhellende Fragen aufwerfen als allzu abschließende Antworten liefern. Lieber die Widersprüche ihres Vaters aufdecken als dessen Verhalten moralisch bewerten. Manchmal allerdings übertreibt es die Autorin in Heinrich mit ihrer skrupulösen Hinterfragung von Recherche-Ergebnissen oder Ausflügen ins fast schon Sprachspielerische. Etwa, wenn sie ausführlich über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „schlagen“ nachdenkt:

„Wir schlagen über die Stränge.
Ein Pferd schlägt aus
Das Wetter schlägt um

Das Kind schlägt ganz nach ihm
Eine schlagende Verbindung.“

Indem Fritz die Biografie ihres Vaters multiperspektivisch beleuchtet, fikionalisiert und auch in Fantasie- und Traumbildern schildert, entgeht sie nicht nur der Gefahr der Vater-Verklärung oder Vater-Abrechnung. Ihre Suche wird dadurch auch immer mehr zu einer Selbstbefragung, deren Kernfrage lautet: Worauf gründen wir Nachgeborene heute eigentlich unsere Identität, wenn unsere Väter und Großväter ihr Nazi-Mittäter-Ich radikal ausgelöscht haben? Diese brisante und hochaktuelle Frage lugt zwischen den Zeilen dieses außergewöhnlichen Erinnerungsbuches hervor und macht es zu einer lange nachhallenden Lektüre.